

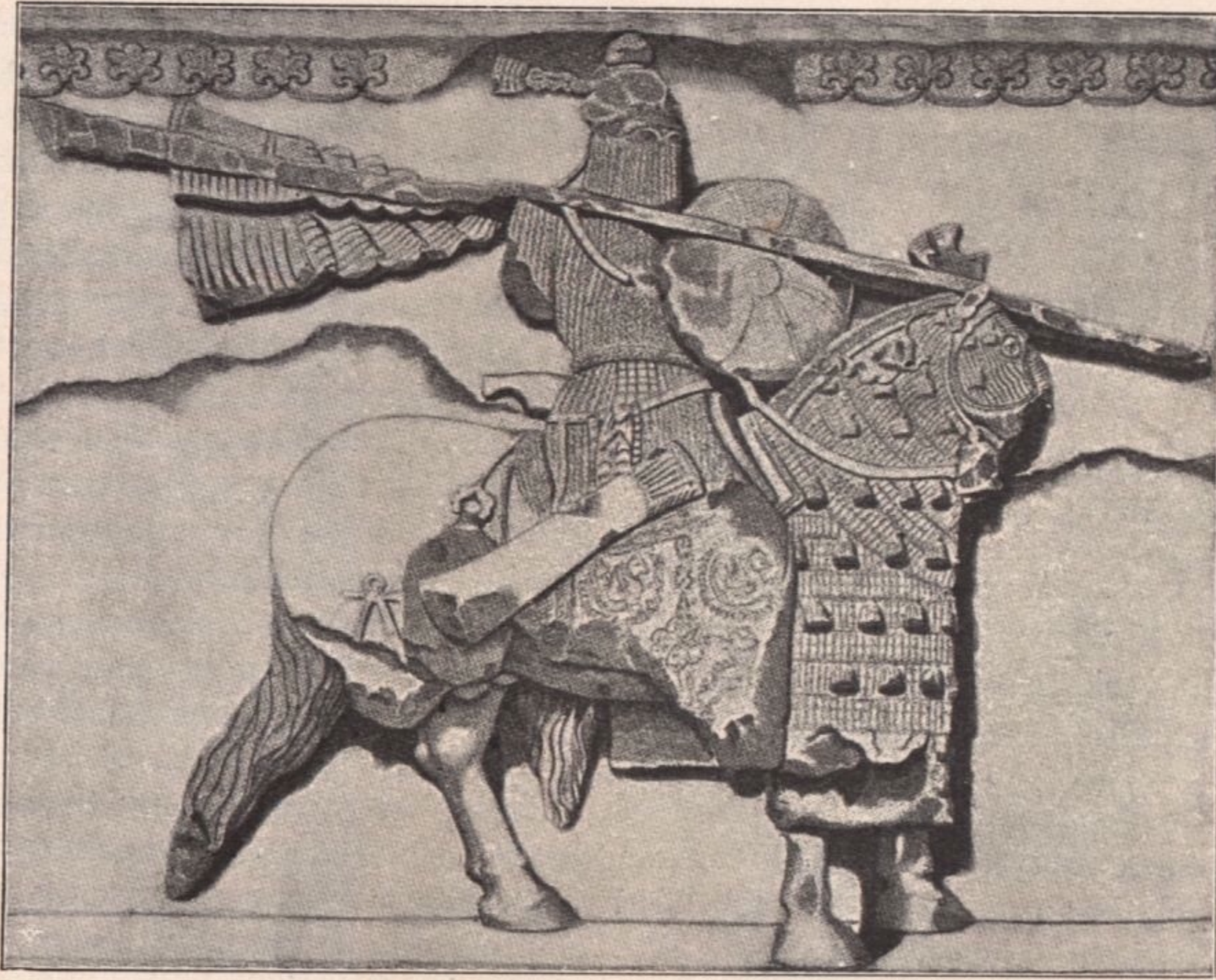
in H. Münsterbergs „Japanischer Kunstgeschichte“ findet man aber auf Tafel XIV, 1—5, hierfür gleich fünf Beispiele, von denen einige wieder mit größter Sicherheit in das VII.—VIII. Jahrhundert zu datieren sind. Ob Münsterberg auch mit der Deutung des

Scheibenmotives recht hat, wage ich nicht zu entscheiden; er meint (Seite 115): „Das ganze Muster ist in Kreisform von breiter Perlenschnur umgeben, deren

runde Scheiben vielleicht die Erinnerung an Sternbilder wachrufen sollen, wie wir solche schon auf dem chinesischen Steinrelief (vom Jahre 147 nach Christi Geburt) in der Figur des großen Bären fanden.“

Auffällig ist jedenfalls, daß dieses Scheibenmotiv fast ausschließlich auf solchen Stoffen nachzuweisen ist, die sich in Ostasien selbst vorgefunden haben, und nur auf ganz wenigen in Europa erhaltenen, die dann aber ein Motiv zeigen, das sich als wahrscheinlich buddhistisch erweisen läßt.

Das auf Seite 86 abgebildete Stück könnte allerdings zunächst Bedenken erregen; ich habe es in dem angeführten Werke (Seite 38) bereits besprochen und wegen des Motives in den Hauptkreisen mit einem hier gleichfalls wiederholten sasanidischen Steinrelief und einer Silberschale aus Kertsch (Tafel 37) in Zusammenhang gebracht. Die Silberschale zeigt auf der Schabrake eines Kriegselefanten einen noch klassisch geformten Hippokampen, den ein Beurteiler übersehen zu haben scheint, auf den es mir aber wegen einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Greifen besonders ankam; der Elefant selbst, der einen Turm mit Kriegern trägt, kann uns klar machen, daß die Darstellung eines Elefanten als eines Kriegstieres und die Darstellung eines Elefanten als eines selbständigen Sinnbildes eben verschiedene Dinge sind. Strzygowski hebt nun in seiner Arbeit über Mschatta (Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen, 1904, Seite 312) hervor, daß das hippokampenartige Motiv, wie es besonders auf dem sasanidischen Relief zu erkennen ist, nicht auf eine Umgestaltung der klassischen Antike zurückgeführt zu werden braucht, sondern einer altvorderasiatischen Vorstellung entspricht. Ich will diese Deutung für das persische Beispiel nicht bezweifeln; doch glaube ich, daß in anderen Fällen, mit denen sich Strzygowski an jener Stelle ja auch nicht beschäftigt, noch anderes zu erwägen sei. Wir müssen uns hier erinnern, daß mindestens schon im III. Jahrhunderte vor Christi Geburt zahlreiche vorderasiatische, besonders persische Kunstformen nach Indien eingedrungen sind und hier für die Verkörperung indischer Vorstellungen Anwendung gefunden haben. Zu solchen Gestaltungen rechnet Grünwedel („Buddhistische Kunst in Indien“, Berlin, 1893, Abbildung 19) auch die Garuda, die, als papageienartige Vögel oder in der hier ersicht-



Sasanidisches Steinrelief mit der Darstellung des Königs Chosroës II. zu Kermanschach. Aus dem Textilwerke des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie